

Rudolf Virchows ‚Mitteilungen über die in Oberschlesien herrschende Typhus-Epidemie‘ (1848)

von Christian Andree

Aus Oberschlesien schreibt Virchow am 24. Februar 1848 seinem Vater, der in Hinterpommern lebte:

„Das Elend ist grenzenlos und man sieht hier recht deutlich, was eine durch die katholische Hierarchie und preußische Bureaucratie geknechtete Masse werden kann. Diese Stumpfheit, diese thierische Knechtschaft sind Schrecken erregend. Das Land ist zum großen Theil ganz wie manche Landstriche in Pommern: meist fruchtbare Ackererde, zuweilen Sand, selten ein mit groben Kieseln dicht gemengtes Erdreich. Davon werden mäßig hügelige Striche gebildet, die zahlreich von sehr schönen Wiesengründen durchzogen sind. Von den Hügeln aus sieht man mehrere Meilen südlich die schneebedeckten Abhänge der Karpathen, die sich in einer unabsehbaren Reihe tief nach Galizien hinein erstrecken.

Die Städte sehen passabel aus, aber die Dörfer, die sich zuweilen Meilenweit in den Wiesenthälern ausdehnen, sind sehr schlecht. Die Häuser meist aus über einander geschichteten Balken errichtet – Blockhäuser; die Zimmer ganz klein, das Vieh bei den Menschen, die Fenster klein und nicht zu öffnen, der größte Theil des Zimmers von dem Ofen und den Betten eingenommen.

Und die Menschen – schreckliche Jammergestalten, mit den bloßen Füßen auf dem Schnee gehend, die Füße meist wassersüchtig, das Gesicht blaß, die Augen trüb. Und dabei sind sie so voll Unterwürfigkeit, küssen einem Arm, Rockzipfel, Knie in einem Athem. Genug es ist scheußlich. Ziemlich sicher ist es, daß der Hunger und der Typhus nicht aus einander entstanden sind, sondern daß der letztere nur durch den Hunger eine so große Ausdehnung gewonnen hat.

Die Ausdehnung der Seuche ist ungeheuer; die Zahl der Waisen wird in den beiden Kreisen Rybnik und Pleß amtlich auf etwa 3000. angegeben. Zu ihrer Unterbringung sind vorläufig große Räume eingerichtet, in denen sie Schaarenweise zusammenliegen. Sie fühlen sich indeß in diesen gut gelüfteten und geheizten Räumen bei einer mäßigen Nahrung so wohl, daß sie den Verlust ihrer Eltern nicht bloß nicht betrauern, sondern sogar darüber Freude empfinden. Ausnahmen davon giebt es nur wenige.

Die Einrichtung von Lazarethen für die Kranken wird eifrig betrieben [...]. Die Ernährung des Volkes geschieht jetzt überall, aber sehr unvollkommen. Jeder erhält täglich ein Pfund Mehl und etwas Salz, allein da dieß niedrige Volk nur Kartoffeln zu essen gewohnt ist, so versteht es sich gar nicht auf die Zubereitung von Speisen aus [...] Mehl. Sie machen daraus eine Art von Suppe, Kwaß genannt, die sie sauer werden lassen durch Gährung, bevor sie sie genießen, und eine Art von Brod, Platzen, die durch Trocknen eines Teigs auf dem Ofen oder in den Kohlen fabricirt wird. Daß sie dadurch sich den Magen verderben und zu

Gründe gehen, wenn das 6. Monate lang dauern soll, liegt auf der Hand. Es sind daher auch schon heute unter uns vielfache Besprechungen über die Errichtung von Suppenanstalten und Brodbäckereien gehalten worden. Diese müssen natürlich sehr großartig werden, denn in diesem einen Kreise befinden sich auf etwa 59.000 Einwohner amtlich 20.000 Menschen, die 6. Monate lang ernährt werden müssen. Daß nun die Krankheit eine solche Entwicklung und der Hunger eine so furchtbare Ausbreitung gefunden hat, ist ein Gegenstand des schärfsten Tadels gegen die Beamten vom Oberpräsidenten bis zum Landrath, doch will ich darüber hier hinweggehen, da sich dieß späterhin wahrscheinlich viel entschiedener heraus stellen wird.“¹

Und es stellte sich heraus. Virchows eben zitierter Brief war vom 24. Februar 1848 gewesen. Unter dem gewaltigen Eindruck seiner vier Tage zuvor und nur bis 10. März 1848 dauernden Reise nach Oberschlesien² – als Delegierter des preußischen Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten – verfaßte Virchow seine „Mittheilungen über die in Oberschlesien herrschende Typhus-Epidemie“. In dieser mitreißend formulierten und leidenschaftlich engagierten Arbeit von 179 Seiten im Oktavformat beschreibt Virchow die oberschlesische Geschichte, Geographie, Gesellschaft, Sprache, Kultur, Religion, Ernährung und das Klima, und zwar in gleicher Ausführlichkeit wie die medizinischen Aspekte der Typhus-epidemie. Nur letztere hatten der Minister Eichhorn³ und seine extrem konservativen Beamten haben wollen.

¹ RUDOLF VIRCHOW, Sämtliche Werke, Abt. IV: Briefe, Bd. 59: Der Briefwechsel mit den Eltern 1839–1864, bearb. v. Christian Andree, Berlin u.a. 2001, 317–320.

² CHRISTIAN ANDREE, Rudolf Virchow. Vielseitigkeit, Genialität und Menschlichkeit. Ein Lebensbuch, Hildesheim u.a. 2009, 45.

³ Eichhorn, Johann Albrecht Friedrich (2.3.1779, Wertheim/Main – 16.1.1856, Berlin), preuß. Kultusminister 22.10.1840–19.3.1848, studierte 1796–1799 Jura in Göttingen und war anschließend Hofmeister bei der Familie von Auer in Kleve. 1800 begann er in Kleve seine juristische Laufbahn als Auskultator, Auditeur und Regimentsquartiermeister. Nach weiteren juristischen Ausbildungsstationen wurde er 1810 Kammergerichtsrat in Berlin, 1811 zugleich Syndikus der ein Jahr zuvor begründeten Universität Berlin, 1811–1819 im Ausschuß für die Organisation der Landwehr, dann bei der schlesischen Armee. 1815 in der Zentralverwaltung unter Stein, wirkte er in der Verwaltung der besetzten französischen Provinzen mit. Ab 1816 war er Geheimer Legationsrat im Ministerium des Auswärtigen und gleichzeitig ab 1817 im preußischen Staatsrat. Von 1818 bis 1833 bereitete er aktiv und erfolgreich den Zollverein mit vor, den er gegen Metternichs Widerstand durchsetzte. Als Nachfolger Altensteins im Oktober 1840 zum Kultusminister ernannt, war er auf kirchlichem Gebiet wenig erfolgreich. Er scheiterte mit dem Versuch eines synodalen Umbaus der Kirchenverfassung. Sein Vorbehalt gegen Hegelianer und Rationalisten an den Universitäten führte zu einem häufigen Eingreifen in die Besetzung der Lehrstühle im Sinne der kirchlichen Orthodoxie. Auch Virchow hatte unter dieser Politik zu leiden (vgl. CHRISTIAN ANDREE, Rudolf Virchow. Leben und Ethos eines großen Arztes, München 2002, 14, 49, 128 mit Abb.). Eichhorn galt nun als politischer und kirchlicher Reaktionsär.

Sie bekamen etwas anderes und wurden von Virchow nicht ganz korrekt bedient. Anstatt den mehrfach angeforderten Bericht abzuliefern, gab Virchow ihn – als Broschüre gedruckt – zunächst der Öffentlichkeit preis und machte sich damit das Ministerium persönlich zum Feind. Denn er klagte es direkt an. Dafür beschimpfte man ihn, drohte seinen Hinauswurf an und traf schließlich keinerlei Anstalten, ihn in Preußen zu halten, obwohl er damals schon internationales Ansehen hatte und die Universitäten Würzburg und Zürich sich um ihn bemühten.

Warum er seine Vorgesetzten so schäbig behandle, erklärte er in einem Brief an die Regierung, in dem er frech sagte: Nicht deren Interesse, sondern „das Interesse der Menschheit verlangte von mir, dasjenige zu sagen, was mir als wissenschaftliche Wahrheit galt“⁴.

Die folgenden Ausschnitte aus den „Mittheilungen“ verdeutlichen, wie weit Virchows Interessen und Berufungen über das Gebiet der reinen Medizin hinausgingen. Nicht nur der kühl sezierende Pathologe, sondern der Mitleid empfindende Mensch Virchow kommt zum Vorschein und liefert damit das Geburtsdokument der modernen Sozialmedizin. Wir haben in dem „Oberschlesischen Typhusbericht“ – so würde ich ihn kurz nennen – einen der schönsten Texte deutscher Wissenschaftsprosa. Virchow scheut dabei nicht zurück vor erstaunlich süffisanten Formulierungen, von denen sicherlich die folgende eine der witzigsten ist: „Der Oberschlesier wäscht sich im Allgemeinen gar nicht, sondern überläßt es der Fürsorge des Himmels, seinen Leib zuweilen durch einen tüchtigen Regenguß von den darauf angehäuften Schmutzkrusten zu befreien.“⁵ Lassen Sie uns nun Virchows Schilderungen folgen. Und ich habe noch ein besonderes Schmankerl für Sie. Als ich den „Oberschlesischen Typhusbericht“ für die wissenschaftliche Edition vorbereitete, fand ich im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz die Ministerialakten dazu, in denen sich auch ein gedrucktes Exemplar dieses Berichts befand. Es zeigte sich, wie der „Oberschlesische Typhusbericht“ sehr aufmerksam, wenngleich ablehnend und sehr voreingenommen, von mehreren Ministerialbeamten und sogar dem Kultusminister selbst gelesen und mit Randbemerkungen versehen worden war. Der zuständige Referent war Karl Ludwig Hermann Lehnert⁶, ein Mann, mit

⁴ CHRISTIAN ANDREE, Rudolf Virchow (1821–1902): „Das Interesse der Menschheit verlangte von mir, dasjenige zu sagen, was mir als wissenschaftliche Wahrheit galt“ (Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau 31, 1990, 293–300).

⁵ RUDOLF VIRCHOW, *Sämtliche Werke*, Abt. I: Medizin, Bd. 1.3: Die Tagebuchaufzeichnungen und Notizbücher sowie personenbezügliche Dokumente in chronologischer Folge, Teil 2, bearb. v. Christian Andree, Hildesheim u.a. 2014, 443.

⁶ Lehnert, Karl Ludwig Hermann (7.3.1808, Magdeburg – 22.10.1871, Berlin), preuß. Kultusbeamter, Unterstaatssekretär, 1834–1836 Inquirent b. der Kommission zur Untersuchung hochver-

dem Virchow auch noch später – nach der Revolutionszeit – Ärger hatte. Von ihm stammen die meisten und zynischsten Randbemerkungen. Ich habe sie aus den Handschriften erschlossen, da sie nicht namentlich gekennzeichnet sind. Gekennzeichnet sind (die durch den unterschiedlichen Handschriftenduktus und verschiedene Bleistiftfarben deutlich abgesetzten handschriftlichen) Bemerkungen des zuständigen Ministers, die durch ihre Rigorosität und parteiliche Eindeutigkeit auch inhaltlich sich von den übrigen Randbemerkungen abheben.

Nun also zum „Oberschlesischen Typhusbericht“ Virchows. Er schreibt:

„Oberschlesien (Regierungsbezirk Oppeln) umfaßt den südlich von der Neiße und dem Stober gelegenen Theil von Schlesien. Die Kreise Rybnik und Pless bilden das südlichste Stück davon, welches unmittelbar an der Grenze von Galizien und Oestereichisch Schlesien [...] zwischen dem obersten Theil des Stromlaufes der Oder und Weichsel sich ausdehnt [...]. Das Land bildet hier ein vielfach durchschnittenes zerrissenes Hochplateau“.

Nach einigen Erläuterungen heißt es weiter:

„Alle Verhältnisse vereinigen sich, [...] den Feuchtigkeitsgehalt des Bodens und der Luft [zu] vermehren. Während die Undurchlässigkeit des Landes und der leichte Rückstau der fließenden Wässer eine oft wiederkehrende und dann gewöhnlich lang anhaltende Quelle für die Oberflächen-Verdunstung setzt, so bedingen wiederum die häufigen und anhaltenden Niederschläge aus der Atmosphäre bei der verhältnißmäßig niedrigen Temperatur der Luft eine stete Erneuerung der durch Verdunstung verloren gegangenen Flüssigkeiten. –

Sehen wir uns nun die Bewohner dieses Landes an. Ganz Oberschlesien ist polnisch; sobald man den Stober überschreitet, so wird aller Verkehr mit dem Landvolk und dem ärmeren Theil der Stadtbewohner für diejenigen, welche der polnischen Zunge nicht mächtig sind, unmöglich, und nur Dollmetscher gewähren eine spärliche Aushilfe. Auf dem rechten Oder-Ufer tritt dieß Verhältniß am allgemeinsten hervor; auf dem linken haben sich zahlreiche germanische Elemente eingemischt. Diese Bevölkerung stellt den traurigen Rest des alten schlesischen Volkes dar, wie es sich in diesen peripherischen Landstrichen an

räterischer Verbindungen, 1836–1843 Hilfsarbeiter im Justizministerium, 1842–8.4.1848 Kammergerichtsrat und gleichzeitig Universitätsrichter in Berlin, daneben seit 1843 Hilfsarbeiter im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, als solcher im September 1848 entlassen mit ausdrücklichem Bezug auf die Veränderung der politischen Verhältnisse, 9.11.1848 Übertragung der Mitzeichnung aller Konzepte und der allgemeinen Vertretung des Kultusministers, 7.12.1848 Geh. Regierungs- und Vortragender Rat, Januar 1849 Wahlkommissarius des 167. Berliner Wahlbezirks, 12.1.1849–1871 kommissarischer Direktor der Medizinalabteilung, 3.1.1853 Geh. Oberregierungsrat, seit 1856, endgültig seit 16.1.1858 Direktor der Wissenschaftl. Deputation für das Medizinalwesen, 24.12.1858–1871 kommissarischer Direktor der Unterrichtsabteilung, 12.6.1861 Unterstaatssekretär (REINHARD LÜDICKE, Die preußischen Kultusminister und ihre Beamten im ersten Jahrhundert des Ministeriums 1817–1917, Berlin 1918, 14f.).

den Grenzmarken deutscher Gesittung erhalten hat. Man erinnere sich nur, daß schon vom Ende des 6ten Jahrhunderts an die Glieder der slavischen Völkerfamilie, ein bis dahin ungekanntes Geschlecht, in die Gegenden einrückten, welche die nach Westen und Süden auswandernden deutschen Stämme verlassen hatten, und daß, während links von der Oder und um die Elbe Czechen, Wenden, Lutizier, Obotriten sich ausbreiteten, lechitische Slaven die weite Ebene in Besitz nahmen, welche das Flußgebiet der Weichsel umfaßt und von der Oder westlich begrenzt wird. Ihren Namen Polen leitet man nicht ohne Grund von *pole* her, welches Ebene bedeutet, denn was ist charakteristischer für ihr Land, als diese unendliche Ebene, welche sich von den Karpathen bis zu den Gestaden des baltischen Meeres erstreckt und über welche weithin zerstreut erratische Geschiebsblöcke, von den skandinavischen Gebirgsketten stammend, bis zu den Füßen der Karpathen geführt worden sind? Als am Ende des ersten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung Boleslav I. Chrobri das polnische Reich begründete, bildete Schlesien einen integrierenden Theil desselben, und erst 1163 überließ es der vierte Boleslav seinen Neffen als ein getrenntes Reich. Durch fortwährende Theilungen zerfiel es freilich bis zum 14. Jahrhundert in 18 Herzogthümer, allein schon von den luxemburgischen Kaisern wurde ein Stück nach dem andern für die böhmische Krone erworben, bis 1339 das ganze Land von Polen förmlich an Böhmen abgetreten wurde, mit dem es später an die österreichischen Herrscher kam. Der letzte schlesische Herzog (von Liegnitz, Brieg und Wolau) aus dem Haus der Piasten starb indeß erst 1675; aus seiner Erbschaft entspann sich bekanntlich der schlesische Krieg, der den größten Theil des Landes unter preußische Herrschaft brachte [...].

Fast 700 Jahre sind also vergangen, seitdem Schlesien von Polen getrennt wurde; der größte Theil des Landes ist durch deutsche Colonisation und durch die Macht deutscher Cultur vollkommen germanisirt worden. Nur für Oberschlesien haben 700 Jahre nicht genügt, seinen Bewohnern das national-polnische Gepräge zu nehmen, welches ihre Stammesbrüder in Pommern und Preußen so vollständig verloren haben. Freilich haben sie genügt, das Bewußtsein ihrer Nationalität zu zerstören, ihre Sprache zu corumpiren und ihren Geist zu brechen, so daß das übrige Volk ihnen den verächtlichen Namen der Wasserpocken beigelegt hat, aber ihre ganze Erscheinung, die mir als ganz ähnlich derjenigen der polnischen Bevölkerung an der Niederweichsel geschildert wird, zeigt immer noch deutlich ihre Abstammung. Da sieht man nirgends jene eigentümliche Gesichtsbildung der Russen, die man so oft als die eigentlich slavische bezeichnen hört und die so sehr daran erinnert, daß diese Vertreter des Asiatismus die Nachbarn der Mongolen sind. Ueberall findet man schöne Gesichter, lichte Haut, blaue Augen, blondes Haar⁷, freilich frühzeitig durch Sorgen und Schmutz verändert, aber bei den Kindern häufig in seltener Lieblichkeit vorhanden. Auch ihre Lebensgewohnheiten erinnern überall an den eigentlichen Polen. Ihre Tracht, ihre Wohnungen, ihre geselligen Verhältnisse, endlich ihre

⁷ Fußnote Virchows: „Ein alter (barbarischer) Schriftsteller erzählt von den Slaven: Sunt enim Slavi proceri omnes ac robustissimi; colorem nec summe candidum habet cutis nec flavum coma, neque is plane in nigrum deficit, ac subrufus est. (Procop. de bello Gothico III. c. 4.).“

Unreinlichkeit und Indolenz finden sich nirgends so ähnlich wieder, als bei den niedrigen Schichten des polnischen Volkes. Was insbesondere die beiden letztgenannten Eigenschaften anbetrifft, so möchte es schwer halten, sie übertroffen zu sehen.“

Dann kommt Virchows oben zitiertes Wort von der Waschaversion der Oberschlesier und der gleichzeitig erhofften Fürsorge des Himmels. Und dann beschreibt er den damaligen Oberschlesier so weiter:

„Ungeziefer aller Art, insbesondere Läuse, sind fast stehende Gäste auf seinem Körper. Eben so groß als diese Unreinlichkeit ist die Indolenz der Leute, ihre Abneigung gegen geistige und körperliche Anstrengungen, eine vollkommen souveräne Neigung zum Müßiggang oder vielmehr zum Müßigliegen, die in Verbindung mit einer vollkommen hündischen Unterwürfigkeit einen so widerwärtigen Eindruck auf jeden freien, an Arbeit gewöhnten Menschen hervorbringt, daß man sich eher zum Ekel, als zum Mitleid getrieben fühlt. [...]

Die Niederschlesier schreiben diese Arbeitsscheu bald der Entkräftung der Leute in Folge ihrer schlechten Ernährung, bald einem nationalen Hange zum Nichtsthun zu [...]. Andererseits würde es ein schmachliches Unrecht sein, welches man der polnischen Nation, dieser so hochherzigen und jeder Aufopferung fähigen Nation zufügen würde, wenn man in ihr den wahren Grund suchen wollte. Mag immerhin der deutsche Fleiß seltener unter den Polen gefunden werden, so darf man doch nicht vergessen, unter welchen Verhältnissen, unter einem wie langen und wie gewaltigen Druck dieses unglückliche Volk geseufzt hat [...].

Die polnische Sprache, deren sich der Oberschlesier ausschließlich bedient, ist gewiß nicht eine der geringsten Bedingungen seiner Gesunkenheit gewesen. Seit 700 Jahren von dem Muttervolk abgelöst, hat diese Bevölkerung keinen Theil genommen an der Entwicklung, welche, wenn auch nur in geringerem Maaße, bei jenem zu Stande gekommen ist; sie hat nichts gewonnen von der deutschen Cultur, da ihr jedes Verbindungsglied mit derselben fehlte. Erst in späterer Zeit hat man von den Schulen aus Germanisierungsversuche unternommen, allein die Mittel, welche die Regierung zu diesem Zwecke einschlug, trugen die Garantie ihrer Fruchtlosigkeit in sich. Man schickte deutsche Schulmeister von möglichst beschränktem Wissen [Dies ist vom Ministerium unterstrichen und mit der Randnotiz versehen: „Woher weiß dies Hp Virchow?“⁸] in das polnische Land, und überließ es nun dem Lehrer und seinen Schülern, sich gegenseitig ihre Muttersprache beizubringen. Das Resultat davon war gewöhnlich, daß der Lehrer endlich polnisch lernte, nicht aber die Schüler deutsch. Statt daß also die deutsche Sprache sich verbreitete, hat vielmehr die polnische die Oberhand behalten, und man findet inmitten des Landes zahllose Geschlechter mit deutschen Namen und deutscher Physiognomie, die kein deutsches Wort verstehen. Kaum ein Buch, außer dem Gebetbuch, war dem Volk zugänglich, und so ist es denn möglich geworden, daß mehr als eine halbe Mil-

⁸ VIRCHOW, Sämtliche Werke, Abt. I, Bd. 1.3, Teil 2 (s. Anm. 5), 444.

lion von Menschen hier existiren, denen jedes Bewußtsein der innern Entwicklung des Volkes, jede Spur einer Culturgeschichte abgeht, weil sie schrecklicher Weise keine Entwicklung, keine Cultur besitzen.

Ein zweites Hinderniß ist die katholische Hierarchie gewesen. Nirgends, außer in Irland und seiner Zeit in Spanien, hat der katholische Clerus eine absolute Knechtung des Volkes zu Stande gebracht, als hier; der Geistliche ist der unumschränkte Herr dieses Volkes, das ihm wie eine Schaar Leibeigener zu Gebote steht. Die Geschichte seiner Bekehrung vom Brandwein bietet ein noch glänzenderes Beispiel dieser geistigen Hörigkeit dar, als es Pater Matthew an den Irländern geliefert hat. Die Oberschlesier waren dem Brandweingenuß in der extremsten Weise ergeben. [...] An den Abenden, wo das Volk von städtischen Märkten zurückkehrte, waren die Landstraßen von Betrunknen, Männern und Weibern, buchstäblich übersät; das Kind an der Mutterbrust wurde schon mit Schnaps gefüttert.

In einem einzigen Jahre gelang es dem Pater Stephan (Brzozowski), alle diese Säufer mit einem Schlage zu bekehren. Freilich wurden dabei alle Mittel, gesetzliche und ungesetzliche, kirchliche und weltliche in Bewegung gesetzt, Kirchenstrafen und körperliche Züchtigungen wurden ungestraft angewendet, allein die Bekehrung gelang endlich, das Gelübde wurde allgemein abgelegt und gehalten.⁹ [Das Wort „Züchtigungen“ ist vom Ministerium unterstrichen und mit der Randnotiz versehen: „Das ist doch kein *schlimmes* Resultat der Hierarchie?“¹⁰ – Offensichtlich hielt der Ministerialbeamte Lehnert Prügelstrafe für etwas ganz Normales, ja Positives.] Wie groß das Vertrauen auf die Geistlichkeit war, hat auch diese Epidemie in vollem Maaße gezeigt. Viele glaubwürdige Männer haben mich versichert, daß die Leute mit einer gewissen Zuversicht dem Tode entgegengesehen hätten, der sie von einem so elenden Leben befreite und ihnen einen Ersatz in den himmlischen Freuden zusicherte. Wurde jemand krank, so suchte er nicht den Arzt, sondern den Priester; hülften die heiligen Sacramente nichts, was sollte dann die armselige Arznei wirken? [...] Von der Regierung geschah fast gar nichts [Randnotiz mit unerwarteter Selbstkritik: „leider wahr!“¹¹]. Statt dessen erschienen die barmherzigen Brüder aus Breslau und Pilchowitz [...], die Zeitungen waren ihres Ruhmes voll, und wohin sie kamen, brachten sie ihre Hülfe, ihre Gaben im Namen der Mutter Kirche. So anerkenntenswerth der Eifer dieser Männer gewesen ist, so war ihre Wirksamkeit doch eine sehr beschränkte. [...]

Es sei fern von mir [Randnotiz: „es ist aber keineswegs fern, vielmehr mit Händen zu greifen!!“¹²], daß ich einzelne Glieder dieser Geistlichkeit ansuldigen will, einen grausamen und unmenschlichen Gebrauch ihrer geistlichen Gewalt gemacht zu haben, allein es kann niemand abläugnen, daß eine so mäch-

⁹ Zusätzlicher Einschub Virchows: „(Vgl. den Aufsatz des Prof. Kuh in der Med. Vereinszeitung 1848, Nr. 8)“.

¹⁰ VIRCHOW, Sämtliche Werke, Abt. I, Bd. 1.3, Teil 2 (s. Anm. 5), 445.

¹¹ A.a.O. 446.

¹² A.a.O. 447.

tige Hierarchie, der das Volk so blind gehorcht, das Volk zu einer gewissen geistigen Entwicklung hätte bringen können, wenn sie gewollt hätte¹³. Allein es liegt in dem Interesse der Mutter Kirche, die Völker bigott, dumm und unfrei zu erhalten; Oberschlesien ist nur ein neues Beispiel in der großen Reihe [...].

Die einheimische katholische Geistlichkeit hat in ihrem Eifer für das hungernde und kranke Volk große Opfer, selbst die der körperlichen Aufopferung nicht gescheut, und sich dadurch wesentlich von der evangelischen unterschieden, von der z.B. Hr. Pastor Wolf in Rybnik sich geweigert hat, zu Typhuskranken seiner Gemeinde in Sohrau zu kommen, um ihnen geistlichen Trost zu bringen. Allein alle diese Aufopferung, deren persönliches Verdienst ich gern und rühmend anerkenne, kann die schwere Schuld nicht sühnen, daß man ein großes Volk so tief in Unwissenheit, Aberglauben und Faulheit hat versinken lassen. [...]

Es ist ein Fluch des Menschengeschlechtes, daß es durch Gewöhnung auch das Schrecklichste ertragen lernt, daß es an der alltäglichen Schändlichkeit das Schändliche vergißt, und daß es kaum begreifen kann, wenn Einzelne die Vernichtung desselben anstreben.“

Dieses Zitat ist bis in die Gegenwart wirkungsmächtig. Ich verweise auf mein in meinem Buch „Rudolf Virchow – Leben und Ethos eines großen Arztes“¹⁴ geschildertes Erlebnis bei den Oktober- und Novemberdemonstrationen 1989 in Ostberlin. Dort sah ich mehrere Plakate mit diesem Virchow-Zitat vom Fluch der Gewöhnung. Virchow fährt fort:

„Die gebildete Bevölkerung in jenen Kreisen und mit ihnen die Behörden, deren Bereitwilligkeit und Thätigkeit ich außerdem gern zugestehende, sind durch den täglichen Anblick dieses gesunkenen Volkes so abgestumpft, gegen ihre Leiden so indolent geworden, daß, als nun endlich von allen Seiten Hülfe versprochen und gebracht wurde, die allgemeine Klage entstand, man würde das Volk verwöhnen. Als man denen, die gar nichts, absolut nichts zu essen hatten, 1 Pfd. Mehl für den Tag bewilligte, fürchtete man, sie würden sich verwöhnen! Kann man sich etwas Schrecklicheres denken, als daß sich jemand an Mehl, an bloßem, reinem Mehl verwöhnen wird und daß jemand dieß befürchten kann? [...] Wenn von Oppeln, von Breslau, von Berlin immer abschlägliche und zurückweisende Antworten einliefen, welcher preußische Beamte würde dadurch nicht endlich zur Ruhe gebracht sein? Das Volk aber hat das Ministerium Bodelschwingh gestürzt, der Oberpräsident v. Wedell hat in feiger und schimpflicher Flucht Breslau verlassen müssen [Dies ist also ein wichtiger Hinweis auf den Zeitpunkt, an dem Virchow seinen „oberschlesischen Typhusbericht“ geschrieben hat, nämlich erst nach den Revolutionstagen, dem 18. März 1848 und folgende, wo er auf den Barrikaden in Berlin kämpfte], und wenn die Regierung in Oppeln noch besteht, so hat sie es nur ihrer Unbedeutendheit und der ober-

¹³ Unterstreichungen vom Ministerium.

¹⁴ München 2002, 29.

schlesischen Indolenz zu verdanken. [...] – Wenn [...] von der Verwaltung auch noch in den letzten Zeiten direkte Mißgriffe begangen worden sind, so ist doch der Hauptvorwurf, den sie zu tragen hat, der, daß sie zur rechten Zeit nichts gethan hat und daß sie mit sehr unvollkommenen Mitteln erst eingeschritten ist, als es für Viele zu spät war. Hie und da wurden mir Geschichten von exekutivischer Eintreibung der Steuern erzählt, welche die Jammerscenen von Irland noch hinter sich ließen, allein bei vielfacher Nachfrage ist mir die Ueberzeugung geworden, daß solche Fälle nur ausnahmsweise vorgekommen sind [Randnotiz: „in der That sehr beruhigend pp Virchow scheint doch schon damals Opposition mit Vorliebe genährt zu haben. Sehr nobel, daß er sich dann auf Kosten der Regierung dorthin begeben.“¹⁵]. – [...]

Es bleibt uns endlich noch das Verhältniß der ländlichen Bevölkerung zu den größeren Grundbesitzern zu betrachten [...]. Ich kann mich darüber kurz fassen, da es schon wiederholt und mit großer Wahrheit in den öffentlichen Blättern besprochen worden ist [Randnotiz: „richtiger: da ich davon nichts verstehe“¹⁶]. Mehr, als in irgend einem Theile der östlichen Provinzen Preußens, findet sich in Oberschlesien eine Aristokratie mit ungeheurem Grundbesitz, und mehr als in irgend einem Theile von Preußen überhaupt, hält sich diese Aristokratie fern von ihren Besitzungen auf, dem Beispiel des irischen Adels folgend. In den Hauptstädten (Breslau, Wien, Berlin etc.) oder außerhalb Deutschlands verschwendet ein großer Theil derselben ungeheure Geldsummen, die fort und fort dem Lande entzogen werden. Woher aber soll eine Entwicklung des Wohlstandes in einem Lande kommen, welches immer nur den Ertrag seiner Thätigkeit nach außen abgibt? Ein Theil des Landvolks war schon durch die frühere Gesetzgebung seiner drückendsten Lasten gegen die großen Grundbesitzer enthoben und dieser befindet sich in der That in einer günstigeren materiellen Lage. Allein der größte Theil der ganz „kleinen Leute“, namentlich die große Zahl der sogenannten Häusler hatte bis vor wenigen Jahren noch alles Mißgeschick [...] zu ertragen. Diese armen Leute waren 5, 6 Tage in der Woche verpflichtet, der Grundherrschaft Handdienste zu thun, und kaum blieb ihnen ein Tag übrig, an dem sie ihr kleines Feld, ihr Haus, ihre Familie besorgen konnten. (Vgl. Breslauer Zeitung [Randnotiz: „eine sehr zuverlässige Quelle“¹⁷] 1848. Nr. 59. Beil. I.) Was sollten sie an einem Tage in der Woche, an 52 Tagen in einem Jahre Großes erwerben? Was sie in der Woche, in dem Jahr gewannen, reichte nothdürftig aus, die ersten Lebensbedürfnisse der Woche, des Jahres zu befriedigen. Was soll man aber von einem Volk erwarten, das seit Jahrhunderten in so tiefem Elend um seine Existenz kämpfte, das nie eine Zeit gesehen hat, wo seine Arbeit ihm zu Gute kam, nie die Freude des Besitzes, nie die Genugthuung des eigenen Erwerbes, des Lohns für mühselige Arbeit gekannt hat, das die Frucht seines Schweißes immer nur in den Säckel der Grundherrschaft fallen sah? Es ist ganz natürlich, daß solch ein unglückliches Volk den Gedanken an bleibenden Besitz überhaupt aufgegeben hatte, daß es, nicht für den morgenden Tag, nein, nur

¹⁵ VIRCHOW, Sämtliche Werke, Abt. I, Bd. 1.3, Teil 2 (s. Anm. 5), 449.

¹⁶ A.a.O. 451.

¹⁷ Ebd.

für den heutigen zu sorgen gelernt hatte. Nach so vielen Tagen der Arbeit, welche nur für den Wohlstand Anderer geschehen war, was war natürlicher, als daß es da den Tag, den es frei hatte, zum Ausruhen, zum Müßiggang, zum Schlummern auf dem geliebten Ofen benutzte? was natürlicher, als daß es die Arbeit für den Grundherrn, die ihm gar nichts einbrachte, lässig ausführte und nur durch besondere Anregung zu einer energischen Thätigkeit angefeuert werden konnte? Eine solche Anregung bildete namentlich der Schnaps, dem es mit Leidenschaft zugethan war, in dem es eine Quelle des Vergessens, der augenblicklichen freudigen Erhebung fand. Alle Angaben der Einheimischen stimmen darin überein, daß, als mit dem Enthaltensamkeits-Gelübde auch dieses Mittel wegfiel, die Trägheit zunahm und alle Freude aus dem Volk hinschwand [Randnotiz: „also doch geurteilt“¹⁸]. [...] Was konnte ein Volk, das seine freie Zeit nur dem Müßiggange zu widmen gewohnt war, anders thun, als seine Tage, die nun alle frei waren, alle dem Müßiggange, der Faulheit, der Indolenz widmen? Niemand war da, der als sein Freund, sein Lehrer, sein Vormund [Randnotizen: Erstens: „ei! Ei! Welches Wort von gefl. demokrat! Bevormundung?“ sowie zweitens: „Hp Virchow müßte sofort BezirksPräsident von Oberschlesien werden“¹⁹] es bei den ersten Schritten auf der neuen Bahn unterstützte, unterwies, leitete; niemand, der ihm die Bedeutung der Freiheit, der Selbstständigkeit gezeigt, der es gelehrt hätte, daß Wohlstand und Bildung die Töchter der Arbeit, die Mütter des Wohlseins sind. [...] Als die Ablösung der Handdienste vollzogen war, lag kein materieller Grund mehr vor, der Verarmung und dem Hunger vorzubeugen. Sorge nur jeder für sich! denn die Verbrüderung der Kraft setzt die Verbrüderung der Interessen voraus! [Randnotiz: „Weltverbesserer! aendert ö“²⁰]

Virchow fordert stattdessen:

„Man zeige diesem Volke durch Beispiel und eigene Erfahrung, wie der Wohlstand aus der Arbeit hervorgeht; man lehre es Bedürfnisse kennen, indem man ihm den Genuß leiblicher und geistiger Güter gewährt [Randnotiz: „Schnapsverteilung“²¹]; man lasse es theilnehmen an der Kultur, an der großen Bewegung der Völker [Randnotiz: „auch das noch!“²²], und es wird nicht zögern, aus diesem Zustande der Unfreiheit, der Knechtschaft, der Indolenz hervorzutreten und ein neues Beispiel von der Kraft und Erhebung des Menschengesistes zu liefern [Randnotiz: „Man schicke Männer wie Virchow, Hexamer, Struve, Schramm, Jung, Held pp [das sind alles Revolutionäre in den Augen des Ministeriums] dahin u es wird alles vortrefflich gehen“²³].“

Meine Damen und Herren, ich erspare Ihnen nun Virchows nähere Schilderung der

¹⁸ A.a.O. 452.

¹⁹ Ebd.

²⁰ A.a.O. 453.

²¹ Ebd.

²² Ebd.

²³ Ebd.

einzelnen Symptome der Krankheit, von der wir nach meinen neuesten Forschungen wissen²⁴, daß es sich weder um eine Hunger-Folge noch um eine Typhusepidemie handelte, sondern um eine Fleckfiebererkrankung, die durch Kleiderläuse übertragen wird und bei epidemischem Auftreten eine hohe Verlausungsdichte voraussetzt, was weniger auf Ernährung als auf Sozialverhalten und entsprechende hygienische Bedingungen schließen läßt. Dazu passen Virchows Bemerkungen über die im Brief schon geschilderten Wohn- und Nahrungsverhältnisse der Oberschlesier:

„Die Ausdünstungen so vieler Menschen und des Viehs, die Wasserdämpfe, welche sich in einer während der Wintermonate meist auf 18–20° R[éaumur]. [14,4–16° Celsius] gehaltenen Temperatur der Luft beimischen, erzeugen jedem, der daran nicht gewöhnt ist, in der kürzesten Zeit Kopfweh. Der Lehm, aus dem der Fußboden besteht, und mit dem die Wände innen überzogen sind, ist häufig so feucht, daß zahlreiche Pilze darauf wachsen. Ja ich habe Wohnungen gesehen, in welche das schmelzende Schneewasser eingedrungen war und 1' hoch den Boden bedeckte, ohne daß die Bewohner daran dachten, es zu entfernen; sie hatten Bretter darüber gedeckt! Unter dem Hauptbett befindet sich endlich bei vielen eine kellerartige Vertiefung zur Aufbewahrung von Kartoffeln etc., welche das ihrige zur Luftverderbniß beiträgt. [...]

Endlich ist noch die Lage der Wohnungen zu besprechen. Fast überall sind die Dörfer und Städte in Thalniederungen angelegt, wie in der ganzen nord-deutschen Ebene und auch anderswo. Den höchsten und günstigsten Punkt nimmt die Kirche ein; nächst dem folgen die Häuser der Wohlhabenden, die eigentliche Stadt oder auf dem Lande die Bauerhöfe; am tiefsten, zuweilen mitten auf der Wiese, liegen die Wohnungen der Häusler [...].

Bei jeder Ueberschwemmung, bei jeder Vermehrung des Wassers sind diese niedriggelegenen Wohnungen daher am meisten ausgesetzt. – Die Ausdehnung der Dörfer und Vorstädte ist dabei gewöhnlich eine relativ ungeheure“.

Zur Nahrung schreibt Virchow noch:

„Gewöhnlich heißt es von den Oberschlesiern [...], daß sie sich einzig und allein von Kartoffeln genährt hätten. Nach den Erkundigungen, die ich [...] eingezogen habe, ist das nicht ganz wahr. Allerdings haben die Kartoffeln seit Menschengedenken den Hauptbestandtheil der Nahrung ausgemacht, und die Beschreibungen von der Quantität von Kartoffeln, die der Einzelne zu sich genommen haben soll, grenzen an's Unglaubliche. Allein daneben sind noch zweierlei Dinge zu erwähnen: Milch und Sauerkraut. Bei Vielen ist allerdings die Milch und die daraus gewonnenen Artikel (Butter und Käse) zum Verkauf gebracht wor-

²⁴ CHRISTIAN ANDREE, GUNDOLF KEIL, An den „Grenzen des Verstandes“. Unverständliches aus der Berlin-Brandenburgischen Akademie (Der Pathologe. Organ der Deutschen Abteilung der Internationalen Akademie für Pathologie der Deutschen, der Österreichischen und der Schweizerischen Gesellschaft für Pathologie und des Berufsverbandes Deutscher Pathologen, 17, 1996, 315).

den, allein Viele haben doch auch Milch genossen, Alle haben die Buttermilch und die von der Käsezubereitung übrig gebliebenen Molken gebraucht. Daneben ist Sauerkraut ein sehr gesuchtes Nahrungsmittel gewesen, und ich selbst habe noch in den Zimmern der Wohlhabenden große Fässer, damit angefüllt, vorgefunden. [...] Eigentliches Brod hat nicht zu den gangbaren Lebensmitteln gehört [...]. Nach der allgemeinen Angabe bestand die Liebesspeise der Oberschlesier in einem Gericht, das aus allen den genannten Substanzen zusammengesetzt war, nämlich aus Sauerkraut, Buttermilch, Kartoffeln und Mehl, genannt *Zur* (gesprochen *jour*). Fleischgenuß gehörte zu den größten Ausnahmen.“

Zurück zu weiteren Mitverantwortlichen für das Oberschlesische Elend. Da kommt er wieder auf die preußische Bürokratie und ihr Wirken, also Gesetze. Er sagt:

„Gesetz[e] half[en] nichts, denn [sie] war[en] nur beschriebenes Papier; die Beamten halfen nichts, denn das Resultat ihrer Thätigkeit war wiederum nur beschriebenes Papier. Der ganze Staat war allmählich ein papierner, ein großes Kartenhaus geworden, und als das Volk daran rührte, fielen die Karten in buntem Gewirr durcheinander [...].

Die Bureaukratie wollte [...] dem Volk nicht helfen oder sie konnte es nicht. Die Feudal-Aristokratie gebrauchte ihr Geld, um dem Luxus und der Narrheit des Hofes, der Armee und der großen Städte zu fröhnen. Die Geldaristokratie, welche aus den Oberschlesischen Bergwerken so große Summen zog, kannte Oberschlesien nicht als Menschen, sondern nur als Maschinen, oder wie der Kunstausspruch heißt, als ‚Hände‘. Die Hierarchie endlich girierte das Elend des Volkes wie eine Anweisung auf den Himmel.

Wie der englische Arbeiter in seiner tiefsten Versunkenheit, in der äußersten Entblößung des Geistes endlich nur noch zwei Quellen des Genusses kennt, den Rausch und den Beischlaf, so hatte auch die Oberschlesische Bevölkerung bis vor wenigen Jahren alle Wünsche, alles Streben auf diese beiden Dinge concentrirt. Der Brantweingenuß und die Befriedigung des Geschlechtstriebes waren bei ihnen vollkommen souverän geworden, und so erklärt es sich leicht, daß die Bevölkerung ebenso rapid an Zahl wuchs, als sie an physischer Kraft und an moralischem Gehalt verlor. [...]

Die logische Antwort auf die Frage, wie man in Zukunft ähnliche Zustände, wie sie in Oberschlesien vor unsern Augen gestanden haben, vorbeugen könne, ist also sehr leicht und einfach: Bildung mit ihren Töchtern Freiheit und Wohlstand.²⁵ [...] Die Medicin hat uns unmerklich in das sociale Gebiet geführt und uns in die Lage gebracht, jetzt selbst an die großen Fragen unserer Zeit zu stoßen. Bedenke man wohl, es handelt sich für uns nicht mehr um die Behandlung dieses oder jenes Typhuskranken durch Arzneimittel und Regulierung der Nahrung, Wohnung und Kleidung; nein, die Cultur von 1 1/2 Millionen unserer Mitbürger, die sich auf der untersten Stufe

²⁵ Fußnote Virchows: „Dieselbe Aufgabe stellte bekanntlich die Académie de Médecine zu Paris in der Pestfrage an die ägyptische Regierung.“

moralischer und physischer Gesunkenheit befinden, ist unsere Aufgabe geworden.²⁶ [...]

Allerdings steht es dahin, was mit der jetzigen Generation der Erwachsenen zu machen sein wird, aber gerade deshalb zögere man keinen Augenblick, das heranwachsende Geschlecht möglichst schnell für die Segnungen der Cultur fähig zu machen. Der Tod hat fürchterlich unter den Erwachsenen gewüthet; viele Waisen sind da, vollkommen losgelöst von den Fesseln, welche der Zustand der Familie ihnen angelegt haben würde. Halte man sich also an diese, organisire man die Waisenhäuser, bilde man diese Kinder und entlasse sie später unter die übrige Bevölkerung als Apostel einer neuen Zeit. Ich weiß wohl, daß man das Gegentheil im Sinn gehabt hat, daß man sobald als möglich diese Anstalten wieder auflösen wollte, um der großen Last ledig zu werden, allein ich würde dieß für das größte Unheil erachten, das man begehen könnte. Noch hat man ganz freie Hand, noch kann man mit diesen Kindern Alles ausrichten, was man will, und die Gelegenheit kommt (hoffentlich) so bald nicht wieder. Daher bewahre man vor allen Dingen die Waisenhäuser als Seminarien der Gesittung und Bildung. Will und kann man radical sein, so erziehe man diese Kinder geradezu zu Volksschullehrern für neue und bessere Schulanstalten. Kinder des Volks, aber durch ein tragisches Geschick von der Vergangenheit des Volkes abgelöst, frei und ungehindert in ihrer Bewegung, werden sie mehr, als jeder andere, befähigt sein, der neuen Stellung zu genügen. Die absolute Trennung der Schule von der Kirche, so nothwendig sie überall ist, ist es doch nirgend mehr als in Oberschlesien. Der religiöse Zwang, die krasse Bigotterie, die Richtung auf das Transcendentale sind die natürlichen Feinde der Freiheit und Selbstständigkeit, und in Oberschlesien haben sie Früchte getragen, so herb wie nirgend. Soll die Schule irgend gedeihen, so muß sie ganz und ohne Rückhalt dem Clerus entzogen werden und an die Stelle pfläffischer Ueberlieferung ein freisinniger Unterricht treten, dessen Grundlage die positive Naturanschauung bildet [Randnotiz: „das nenne ich das Kind mit dem Bade ausschütten. Der Oberschlesische Bauer positive Naturanschauung!! Hp Virchow sollte dort Lehrer werden.“²⁷]. [...]

Der Mensch soll nur soviel arbeiten, als nothwendig ist, um dem Boden, dem groben Stoff soviel abzuringen, als zur behaglichen Existenz des ganzen Geschlechts nothwendig ist, aber es soll nicht seine besten Kräfte verschleudern, um Capital zu machen. Capital ist Anweisung auf Genuß [Randnotiz: „Schau-

²⁶ Fußnote Virchows: „Mit Vergnügen citire ich hier einen Satz von de Renzi (Corrispond. scientif. in Roma. 1847. No. 2.): Quando il medico vien chiamato alla custodia di un popolo, a studiare la natura de' luoghi e la influenza de' climi, ad appressare le abitudini ed i costumi, l'indole e le passioni, le leggi e la religione; quando è chiamato a seguire le cause di generale distenzione a porre un' argine alla irruzione de' contagi ed epidemie desolatrici; quando è chiamato a raddrizzare la bilancia della giustizia, a dirigere la spada del magistrato, onde ferire il colpevole e proteggere l'innocente; a fornire cognizioni al legislatore, onde non formi della legge una forza brutta che diriga materialmente come una mandria d'animali gli uomini pel retto sentiero, ma una forza di ragione ed un mezzo di civiltà e di progresso: in questo caso la medicina acquista ancora una novella maestà, e diviene tale potenza ch'è impossibile metterla in materiali rapporti di convenzioni e di premio.“

²⁷ VIRCHOW, Sämtliche Werke, Abt. I, Bd. 1.3, Teil 2 (s. Anm. 5), 606.

rig das Gesetz des Hp V²⁸]; wozu aber diese Anweisung in einem Grade steigern, der alle Grenzen überschreitet? [...]

Man kann daran denken, einen Zustand anzubahnen, wo die Menschen nicht bloß arbeiten, um sich Nahrung, Kleidung und Wohnung zu verschaffen, sondern wo die Arbeit ihnen zugleich als eine nützliche Muskelanstrengung dient, von der sie sich nur abwenden, um die andere Hälfte des Tages auf die Bildung des Geistes zu verwenden. –

Das sind die radicalen Mittel, welche ich für Oberschlesien als Remedien für die Wiederkehr einer Hungersnoth und einer großen Typhusepidemie vorzuschlagen habe. Mögen die darüber lächeln, welche nicht im Stande sind, sich zu erhabenen Standpunkten in der Culturgeschichte aufzuschwingen; die ernstesten und klaren Köpfe [Randnotiz: „im demokratischen Club.“²⁹ – Minister: „Hp Hiller et Cognac“³⁰ – Das Café Hiller in Berlin war ein beliebter Aufenthaltsort der „besseren“ Kreise.], welche ihre Zeit zu erkennen vermögen, werden mir beistimmen. [...]

Möge man daher den bevorstehenden Zwischenraum benutzen, um ein schönes und reiches Land, das bisher zur Schande der Regierung von armseligen und verwahrlosten Menschen bewohnt wurde, durch freisinnige und volksthümliche Einrichtungen vor der Wiederkehr solcher Schreckensscenen zu bewahren. –“ [Randnotiz: „Es ist in der That beinah ein Wunder, welche genaue Kenntniß von Oberschlesien Hp Virchow von der wissenschaftlichen d. h. ärztlichen Untersuchung der Epidemie in der kurzen Zeit v 23/2 – 7/3, also in 14 Tagen sich erworben hat. Ich möchte glauben, er hat sich Manches sagen lassen, Manches sich zgedacht“³¹].

Fragen wir zum Schluß, wie sich das evangelische Konsistorium in Breslau und die ihm vorgesetzte Behörde (also das Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten in Berlin) zum oberschlesischen Typhus und seinen Auswirkungen verhielten. Uns fiel oben schon die kritische Bemerkung Virchows gegenüber den evangelischen Geistlichen am Beispiel des Pastors Wolf auf. Virchow hatte dagegen „die einheimische katholische Geistlichkeit [...] in ihrem Eifer für das hungernde und kranke Volk“ gelobt und deren „große Opfer, selbst die der körperlichen Aufopferung“ hervorgehoben. Lediglich einmal erwähnt er einen evangelischen Geistlichen:

„Pastor Wolf in Rybnik[, der] sich geweigert hat[re], zu Typhuskranken seiner Gemeinde in Sohrau zu kommen, um ihnen geistlichen Trost zu bringen.“

²⁸ A.a.O. 612.

²⁹ Auf die tatsächliche Mitwirkung Virchows im Politischen bzw. Demokratischen Klub und die generelle Arbeitsweise dort weist Rüdiger Hachmann in seiner Politik- und Gesellschaftsgeschichte der Revolution „Berlin 1848“ (Bonn 1997, Register 991), hin.

³⁰ VIRCHOW, Sämtliche Werke, Abt. I, Bd. 1.3, Teil 2 (s. Anm. 5), 614.

³¹ Ebd.

In Virchows handschriftlichem Tagebuch der oberschlesischen Reise findet sich auch sonst nichts mehr, lediglich folgende Eintragung vom 29. Februar 1848³²:

„H[er]r. Wolff, evangel.[ischer] Prediger in Rybnik, verweigert b[ei] d[er] Frau d[es] [Stadtmeisters?] u[nd] [einer] adligen Dame in Sohrau zu communiciren, weil [sie] an N[erv]en[]fieber [damit ist die oberschlesische Typhusepidemie gemeint] erkrankt seien u[nd] [seine] Behörde [also doch wohl das Konsistorium] ihm solche Besuche verboten habe.“

Das dies so nicht stimmen kann, zeigt der jetzt folgende Brief. Ich vermute allerdings, daß das hohe Lob nicht nur Virchows, sondern der weltweiten Öffentlichkeit für das Wirken der katholischen Geistlichkeit offensichtlich das evangelische Konsistorium in Breslau am 7. Juni 1848 veranlaßt hatte, bei dem zuständigen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten in Berlin um eine öffentlich wahrnehmbare Auszeichnung von Geistlichen durch die staatliche Behörde zu bitten. Das Ministerium, ganz preußische Behörde, schrieb erst am 3. August 1848 an das Konsistorium zurück³³:

„Den Bericht [...] betreffend die hülfsthätige und amtsstreuere Haltung der oberschlesischen evangelischen Geistlichkeit während der seit Anfang dieses Jahres über die Bewohner des südlichen Theils der schlesischen Provinz verhängten Calamitäten, habe ich mit gerechter dankvoller Anerkennung empfangen, jedoch auch aufrichtig den Verlust beklagt, welchen die Kirche dadurch erlitten hat, daß zwei ehrenwerthe Geistliche in dieser schweren Zeit ein Opfer ihrer Pflichttreue geworden sind.“

Auf die direkte Forderung des Konsistoriums nach Anerkennung heißt es weiter:

„So vieler gewissenhafter Hingebung wird, soweit besondere Veranlassung dazu gegeben werden möchte, und anderweitige Rücksichten irgend gestatten, die Bethätigung des von Seiten des Ministeriums ihr schuldigen Anerkenntnisses nicht entstehen [sic!]. Es würde mir angemessen scheinen, wenn das Königl. Consistorium nach ganz oder fast vollständiger Erlöschung des Typhus in Oberschlesien im Wege eines Circularerlasses an die betreffenden Superintendenten, mit Ausnahme der dem Typhus selbst erlegenen Geistlichen ohne namentliche Heraushebung der in dieser Nothzeit als vorzüglich treue Diener der Kirche befundenen Individuen, zugleich aber im Namen des Ministeriums, der oberschlesischen evangelischen Geistlichkeit in Beziehung auf jene Nothzeit eine Belobung ertheilen möchte, deren gleichzeitiger Abdruck in beiden schlesischen Zeitungen dem Zweck nur entsprechen könnte. Die specielle Belobung der Pfar-

³² VIRCHOW, Sämtliche Werke, Abt. I, Bd. 1.3, Teil 2 (s. Anm. 5), 693.

³³ RUDOLF VIRCHOW, Sämtliche Werke, Abt. I: Medizin, Bd. 1.3: Die Tagebuchaufzeichnungen und Notizbücher sowie personenbezügliche Dokumente in chronologischer Folge, Teil 1, bearb. v. Christian Andree, Hildesheim u.a. 2014, 333f.

rer Beer³⁴ in Anhalt, Weber³⁵ in Sarnowitz [sic]³⁶, Lippert³⁷ in Beuthen und Lange³⁸ in Losslau durch besondere Erlasse, bleibt dem Königl. Consistorium überlassen.

Für den Minister der geistl. Angelegenh. im Allerhöchsten Auftrage
(gez) v. Ladenberg³⁹. (gez) Neander⁴⁰. Ribbeck⁴¹. Barez^{42a}.

³⁴ Johann Carl Friedrich Beer (25.11.1801, Bolkenhain – 2.7.1859, Breslau), studierte 1821–1824 Evangelische Theologie an der Universität Breslau, 1825 Vikar in Tschöplowitz, Ordination 18.3.1830 in Breslau, von 1830 bis zu seinem Tode war er evangelischer Pfarrer in dem ärmlichen oberschlesischen Ort Anhalt (heute Holdunów, einem Stadtteil der polnischen Kleinstadt Łędziny (dt. Lendzin), Anhalt war eine deutsch-evangelische Sprachinsel, die ringsum vom katholischen Polen umgeben war). Er heiratete in Ohlau am 26.8.1831 Henriette Helene Ander, Pfarrerstochter aus Laugwitz, hatte mit ihr einen Sohn: Robert (geb. 1.12.1839) und war zuletzt Divisionspfarrer in Breslau (Quelle: DIETMAR NESS, Schlesisches Pfarrerbuch, Bd. 5: Oberschlesien, Ostoberschlesien, Ostschlesien, Leipzig 2015).

³⁵ Carl Christian Weber (23.5.1806, Braunschweig – 13.4.1890, Tarnowitz), Dr. phil., Vater Maler, Gymnasium Braunschweig, Universität Berlin, Halle bis 1828, Ordination 16.11.1832 in Breslau, im Mai 1833 in Tarnowitz zum Generalsubstituten (= Gesamtvertreter) ernannt, heiratete am 30.6.1834 in Tarnowitz Ottilie Wiegmann, 1.10.1870–1877 Superintendenturverweser, emeritiert 1.4.1883 (Quelle: NESS, Schlesisches Pfarrerbuch, Bd. 5 [s. Anm. 34]).

³⁶ In meiner Edition (s. Anm. 33, S. 334, Zeile 17f.) heißt es eindeutig „Sarnowitz“, was einem Schreibfehler des Ministeriums entspricht. Gemeint ist Tarnowitz in Oberschlesien.

³⁷ Gottlieb Heinrich Benedikt Lippert (7.4.1804, Leipzig – 1851, USA), Gymnasium und Universität Leipzig bis 1823, Promotion, heiratete am 15.12.1829 Clementine Emilie Louise Auersbach, war 1829 Pfarrer in Zessel bei Oels, wurde am 6.2.1836 Pfarrer in Beuthen (Oberschlesien) und Königshütte, emeritiert Michaelis 1849, wanderte 1850 nach Amerika aus, was darauf hinweist, daß er aus politischen Gründen Preußen verlassen mußte (Quelle: NESS, Schlesisches Pfarrerbuch, Bd. 5 [s. Anm. 34]).

³⁸ Gottfried Maximilian Lange (11.3.1807, Ratibor –), Gymnasium Ratibor, Universität Breslau bis 1832, Ordination 6.1.1843 in Breslau für Dyhrngrund-Loslau (Dyhrngrund, heute Marusze, ist ein Ortsteil der Stadt Wodzisław Śląski (Loslau) in der Woiwodschaft Schlesien), emeritiert 1856 (Quelle: NESS, Schlesisches Pfarrerbuch, Bd. 5 [s. Anm. 34]).

³⁹ Ladenberg, Adalbert von (18.2.1798, Ansbach – 15.2.1855, Potsdam), preuß. Staatsmann, zunächst Direktor der Medizinalabteilung im Kultusministerium 1846, preuß. Kultusminister 14.5.1840 – 22.10.1840 und 8.7.1848 – 19.12.1850. L. trat 1850 in Reaktion auf die Unterzeichnung der Olmützer Punktation durch Außenminister Otto von Manteuffel zurück und wurde bis zu seinem Tode Präsident der preuß. Oberrechnungskammer; während seiner Amtszeit als Kultusminister wurde 1850 der Ev. Oberkirchenrat der altpreuß. Union gegründet, den Virchow später so vehement bekämpfte (vgl. Rudolf Virchow: Sämtliche Werke, hg. v. Christian Andree, Bd. 30–37). L. war der Kultusminister, der 1849 mit Virchow um dessen Verbleiben in Berlin an der Charité verhandelte. In diesem Zusammenhang existiert ein Brief L.s an Virchow vom 9.5.1849, der hier vollständig wiedergegeben wird:

„Aus Ew. Wohlgeboren Schreiben vom 2^{ten} d. Mts. habe / ich erschen, daß Ihnen die Stelle eines ordentlichen Professors / der pathologischen Anatomie und Konservators des patho- / logischen Museums an der Universität zu Würzburg mit / einem Jahrgehälte von 1200 Gulden und der

Aussicht auf / eine jährliche Einnahme an Honorar von 600–800 Gulden / angetragen worden ist. Wenn ich hierin eine gerechte / Würdigung Ihrer bisherigen wissenschaftlichen Leistungen / so wie Ihrer Lehrthätigkeit erkenne, so muß ich um so / mehr bedauern, daß mir die gegenwärtigen Verhältnisse / es unmöglich machen, Ihnen hinsichtlich Ihrer hiesigen Stellung / Vortheile zu bieten, welche Sie bewegen könnten, jenen ehren- / vollen Ruf abzulehnen. /

Die Zahl der außerordentlichen Professoren in der hie- / sigen medizinischen Fakultät übersteigt bereits den nach / dem Normal-Etat zulässigen höchsten Numerus und gestat- / tet zur Zeit keine neue Ernennungen. Hiervon abgesehen / fehlt es in den Fonds der Universität gänzlich an Mitteln / zur Dotirung einer neuen Professur und die derma- / ligen Zeitverhältnisse verbieten jede, nicht durch ein / unabweisbares dringendes Bedürfniß zu rechtferti- / gende, Ueberschreitung der etatsmäßigen Ausgaben. / Es bliebe daher, um Ihre hiesige Stellung zu verbessern, nur / übrig, auf die Fonds der Charité zu rekurriren. Diese / sind aber einestheils nicht dazu bestimmt, Lehrstellen zu / dotiren und andererseits durch die gesteigerten Anfor- / derungen an die Krankenpflege so stark für die unmit- / telbaren Zwecke der Heilanstalt in Anspruch genommen, / daß ihnen die Uebernahme einer Ausgabe im Interesse // der Universität nicht zugemuthet werden kann. / Hienach würde, wie die Verhältnisse gegenwärtig liegen, / nur die Stelle als Prosektor an der Charité Ihnen bleibend / verliehen werden können, sobald Sie mir die Ueberzeu- / gung werden gewährt haben, daß Sie der in der Verhand- / lung vom 13^{ten} v. Mts. übernommenen Verpflichtung / pünktlich nachleben werden. Außerdem würde ich nach / dem Eintritt günstigerer Umstände gern darauf Be- / dacht nehmen, Ihre Stellung an der Universität zu ver- / bessern, vermag jedoch, wie Sie sich bei näherer Erwägung / selbst bescheiden werden, eine bestimmte Zusicherung in / dieser Hinsicht nicht zu ertheilen. /

Berlin, den 9^{ten} Mai 1849. /

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten. /

Ladenberg /

An / den practischen Arzt und Privat- / dozenten, Herrn Dr Virchow / Wohlgeboren / hier.“

⁴⁰ Neander, Daniel Amadäus Gottlieb (17.11.1775, Lengenfeld/Erzgebirge – 18.11.1869, Berlin), evangelischer Theologe, Bischof, zunächst Pfarrer in Flemmingen bei Naumburg, danach Konsistorialrat in Merseburg, 1823 nach Berlin als Propst an St. Petri berufen, dort auch Oberkonsistorialrat und Generalsuperintendent von Berlin, Vortragender Rat im Kultusministerium, 6.6.1852 Ehrenmitglied des Evangelischen Oberkirchenrates.

⁴¹ Ribbeck, Ernst Friedrich Gabriel (9.3.1783, Wilsleben – 6.6.1860, Berlin), evangelisch, als Oberkonsistorialrat (seit 1843 in Berlin) Mitglied des preußischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten, Sohn eines Propstes, 1803 Lehrer in Kleinbergen, 1809 Prediger an der Berliner Charité, 1811 am Berliner Kadettenhaus, 1815 in Frankreich Brigadeprediger im Zietenschen Corps, 1817 Superintendent und Domprediger in Stendal, 1823 Generalsuperintendent, Konsistorial- und Schulrat in Erfurt, 1832 Generalsuperintendent in Breslau, 1848 unter Minister Schwerin Mitglied des neuerrichteten Oberkonsistoriums.

⁴² Barez, Stephan Friedrich (30.8.1790, Berlin – 12.1.1856, Berlin), praktischer Arzt, Geheimer Obermedizinalrat und Prof., Studium in Göttingen und Tübingen, leistete Dienst als Hospitalarzt in Elbing / Ostpr. und in den Militärlazaretten Berlins, war ein beliebter Praktiker in seiner Heimatstadt, 1820 Habilitation in Berlin, Stadt- und Criminalphysikus, seit 1828 Regierungs-Medizinalrat beim Polizeipräsidium, 1831 Direktor der neuerrichteten Station und Klinik für Kinderkrankheiten der Charité (bis 1847), seit 1832 Mitherausgeber des „Cholera-Archivs“ und

Rudolfa Virchowa, Wiadomości o panującej na Górnym Śląsku epidemii tyfusu¹ (1849)

Na podstawie swojej podróży po Śląsku wiosną 1848 r. niemiecki lekarz Rudolf Virchow w 1849 r. opublikował raport o warunkach życia ludności na Górnym Śląsku, przy czym w szczególności zajmował się szerzącą się tam „epidemią tyfusu” (prawdopodobnie chodziło o tyfus plamisty). Raport ten, ze względu na swój opis rzeczywistości życia szerokich grup ludności i ze względu na problematyzowanie niedopatrzeń państwa pruskiego pod względem zwalczania tam panujących niedomagań społecznych i zdrowotnych, stanowi warte uwagi świadectwo historii regionalnej Górnego Śląska.

seit 1843 des von Behrend und Hildebrandt begründeten „Journal für Kinderkrankheiten“, 1835 Geh. Medizinalrat, 1838 a. o. Prof., 1841 vortragender Rat im Kultusministerium, 1843 Geh. Ober-Medizinalrat, nahm 1848 als Verwaltungsmann an der Oberschlesien-Reise teil, deren wissenschaftlicher Part Virchow zugewiesen wurde.